Institut für gesellschaftwissenschaftliche
Forschung, Bildung und Information (FBI)
Technikerstr. 36
6020 Innsbruck
fbi@reflex.at

HAUSDERBEGEGNUNG DIÖZESE INNSBRUCK

Konzeptionelle Linien zur Geschlechterpädagogik mit Fokus auf Cross Work

Zusammengefasst aus Inhalten des Lehrgangs: „Cross Work. Wie gelingt geschlechterbewusste Arbeit von Frauen mit Jungen und von Männern mit Mädchen“

Lehrgang in drei Modulen zu je zwei Tagen von Februar bis Juni 2013 im Haus der Begegnung, Innsbruck:
Erstes Modul: Cross Work grundsätzlich
Zweites Modul: Körper, Sexualität, Gesundheit unter der Cross Work Perspektive
Drittes Modul: Cross Work. Transkulturell und kultursensibel

Inhaltliche Grundlagen von den Referent_innen des Lehrgangs: Michael Drogand-Strud, Annemarie Schweighofer-Brauer, Claudia Wallner, Marcel Franke, Hanne Güntner, Serdar Yolcu
Auf der Basis der Protokolle durch die Lehrgangsbegleitung: Manuela Schweigkofler (HdB) und Annemarie Schweighofer-Brauer (Institut FBI)
Verfasserin dieser Zusammenfassung: Annemarie Schweighofer-Brauer

Inhalt

4 Kontext

4 Inhalte

4 Modul I: Cross Work grundsätzlich, 22./23. Februar 2013

4 (Eigene) Geschlechter-Selbstverständlichkeiten hinterfragen
4 Geschlechtergeschichte
5 Frauenerwerbstätigkeit historisch – entgegen der Ideologie von Hausfrau und Familienernährer
5 Zweigeschlechtlichkeit wird in unserer Gesellschaft zumeist als naturhafte Selbstverständlichkeit angenommen
5 Zu Bildern/Gemälden, auf denen Männer und Frauen dargestellt sind (15. Jh. bis 20. Jh.): Woran erkennt man, dass die Dargestellten männlich/weiblich sind?
6 Geschlechterstereotype gehören nicht der Vergangenheit an – im Gegenteil
7 Was ist Gender? Sex und Gender
7 Geschlechterbewusste Arbeit
7 Ziele und Anliegen
8 Cross Work
8 Ziele und Anliegen
8 Besondere Anforderung von Cross Work
8 Reflexion hierarchischer Geschlechterverhältnisse für Cross Work
8 Wenn Männer mit Mädchen arbeiten
9 Hierarchiefalle
9 Was Männer Mädchen bieten können
9 Was Männer dafür tun und können müssen
9 Wenn Frauen mit Buben/Burschen arbeiten
9 Überkreuz-Hierarchiefalle
9 Was Frauen Jungen anbieten können

11 Modul II: Körper, Sexualität, Gesundheit unter der Cross Work Perspektive, 5./6. April 2013

11 Liebe und Sexualität als Pannenthemen
11 Diskussion: Wie wirken mediale Bilder auf Jugendliche? Fördern Medien Gewalt?
12 Wichtig ist verschiedene Ebenen zu unterscheiden bzw. Themenstränge auseinander zu pflücken
12 Vorurteile zu Jugendlichen und Sexualität
12 Mediale Sexualisierung des Alltags
13 Was kann Cross Work leisten?
13 Alleinstellungsmerkmale und Grenzen eines neuen Ansatzes der Geschlechterpädagogik
13 Feministische Mädchenarbeit antwortete auf…
14 Jungenarbeit antwortete auch auf Mädchenarbeit…

14 *Seit das Konzept „Gender“ bekannter wird, werden auch gemischtgeschlechtliche Settings für die Geschlechterpädagogik interessant*
14 Geschlechtergerechte Arbeit immer und überall:
14 *Warum?*
15 Cross Work ist der jüngste aller Genderansätze
15 *Vorbehalte gegen gegengeschlechtliches Arbeiten bislang*
15 Was ist Cross Work
16 Geschlechterpädagogische Einordnung von Cross Work, Mädchen- und Burschenarbeit, reflexiver Koedukation
17 Wie definieren wir dann, was Mädchen und was Junge ist?
17 Was kann Cross Work in der Sexualpädagogik leisten?
17 Worauf ist bei Cross Work in der Sexualpädagogik acht zu geben?
17 10 Hinweise zur Sexualaufklärung in der Praxis
18 Was traue ich mir zu, als Frau mit Jungen zu Sexualität zu arbeiten, als Mann mit Mädchen?
18 Professionelle pädagogische Beziehung

20 Modul III: Cross Work. Transkulturell und kultursensibel, 7./8. Juni 2013

20 Unbewusste imperialistische Sichtweise
21 Kulturelle Selbstverständlichkeit und der Zwang zur kulturellen Zuordnung
21 Zugehörigkeiten – Zuschreibungen
22 *In welchem geschlechterpädagogischen Setting kann mit Jugendlichen in diesem Zusammenhang am besten gearbeitet werden?*
22 Kultur und Geschlecht: doing culture und doing gender
23 Geschlechterpädagogische Dramatisierung/Entdramatisierung von Geschlecht und Intersektionalität am Beispiel des Münchner Stadtteils Blumenau
24 Cross Work Pädagogik bei IMMA und das Differenz-Dilemma
24 Transkulturalität und Inklusion

25 Wissen zu islamischen Kulturen
25 Männlichkeit und Islam: Junge Muslime zwischen Tradition und Moderne
26 Geschlechtersozialisation im Einfluss traditionell-islamischer Werte und Normen
28 Individualistische und kollektivistische Gesellschaften

Kontext

Institut FBI befasst sich seit 2009 im Rahmen von Regionalprojekten für die Plattform gegen die Gewalt in der Familie mit Cross Work (Studien, Artikel, Buchpublikation, Vorträge, Seminare). An verschiedenen Orten in Österreich durchgeführte Veranstaltungen 2010 bis 2012 machten deutlich, dass Bedarf an Fortbildung zu diesem Themenbereich besteht. Dies ergab auch die 2012 durchgeführte Befragung von Teilnehmenden und Organisator_innen dieser Veranstaltungen.
Unter Berücksichtigung der Befragungsergebnisse konzipierten wir gemeinsam mit dem Bildungshaus Haus der Begegnung (HdB) in Innsbruck 2012 einen Lehrgang, der 2013 im HdB durchgeführt wurde.

Die folgende Darstellung versteht sich als eine Collage oder Mind Map von Inhalten, die sich aus der Wechselwirkung von Seminarplanung, Teilnehmer_inneninteressen und Gruppenprozess ergaben.

Inhalte

Modul I: Cross Work grundsätzlich, 22./23. Februar 2013

Referent_innen: Michael Drogand-Strud, Annemarie Schweighofer-Brauer

(Eigene) Geschlechter-Selbstverständlichkeiten hinterfragen

Geschlechtergeschichte

Qualifizierte Geschlechterpädagogik erfordert von den Fachleuten die Fähigkeit, Geschlechterstereotype zu hinterfragen. Diese ist notwendig, um Mädchen und Burschen dabei unterstützen zu können, einschränkende Engführungen des geschlechtlichen Selbstverständnisses zu erweitern oder zu vermeiden.
Jede_r hat (bewusste und unbewusste) stereotype Vorstellungen und Annahmen zu Männern und Frauen. Davon ist in geschlechterhierarchischen Gesellschaften auszugehen.

Die Hinterfragung von Geschlechterstereotypen geschieht beispielsweise in der feministischen Geschichts-, historischen Männlichkeitsforschung und der Geschlechtergeschichte.
Hier werden ideologisierte Vorstellungen von Geschlechterverhältnissen in Frage gestellt bzw. durch Forschung widerlegt: Vorstellungen, die in die Geschichte projiziert werden; beispielsweise die, dass Frauen „früher“ grundsätzlich zu Hause gewesen wären und sich um Haushalt und Kinder kümmerten (außer wenn sie ihre im Krieg befindlichen Männer in der Fabrik vertraten), während Männer mit ihrer Erwerbsarbeit die Familie ernährten. Das Geschichtsbild, dass Frauen früher mit Haushalt und Kindern beschäftigt gewesen wären, während Männer in die Welt hinaus gingen und mit ihre Arbeit die Familie ernährten, entsprechen einer bürgerlichen Ideologie und nicht der Wirklichkeit vergangener Lebenswelten. Das

Frauenerwerbstätigkeit historisch – entgegen der Ideologie von Hausfrau und Familienernährer

Zum Beispiel: Aus eine Oral History Forschung zu Arbeiter_innen in Tirol (erste Hälfte 20. Jh.) wurde deutlich: Frauen, die in den 1920er, 1930er Jahren jung waren, verstanden sich als selbstverständlich erwerbstätig. Sie bezeichnen sich nicht grundsätzlich als „Hausfrau", sondern als in allen möglichen Zusammenhängen arbeitende Frau – in der Fabrik, als Dienstbotin bei Bauern, in Gewerbebetrieben oder Haushalten, als Heimarbeiterin, als den Haushalt Erledigende und Kinder Versorgende. In den 1930er Jahren – der Zeit der Arbeitslosigkeit – waren alle interviewten Frauen erwerbstätig, verdienten Geld, oft indem sie eine Gelegenheitsarbeit an die nächste reihten. Diese Frauenerwerbstätigkeiten finden sich nicht in offiziellen Statistiken. Frauen, die in den 1950er, 1960er Jahren heirateten, bezeichnen sich als Hausfrauen – in dieser Zeit diffundiert der Hausfrauenstereotyp als Selbstzuschreibung in immer mehr soziale Schichten und Regionen. Auf Nachfrage zeigt sich, dass beinahe jede der Frauen tatsächlich noch Zimmer vermietete, putzen ging, im ehelichen Betrieb arbeitete etc. und zum Familieneinkommen beitrug. Ab den 1970er Jahren ändert sich das Selbstverständnis von Frauen wieder, Erwerbstätigkeit wird wieder erzählt, Frauen definieren sich eher wieder darüber.
Die bürgerliche Geschlechterideologie definierte Erwerbstätigkeit von Frauen als Zusatzsatzarbeit zu der des „Familienernährers". Das Fraueneinkommen floss aber tatsächlich immer in die Familienkasse und war für den Familienerhalt oft wichtiger als das der Männer oder überhaupt das einzig vorhandene. Männer verwendeten ihre Einkommen häufig für Prestigegewinn, ihre Positionierung in der Männerhierarchie.

Inzwischen wird aber nicht nur Vorstellungen von Geschlechterverhältnissen der Boden entzogen, die der bürgerlichen Ideologie entsprechen, aber nicht der historischen Wirklichkeit. Ebenso werden wissenschaftlich und alltäglich postulierte Konstruktionen von Weiblichkeit und Männlichkeit in ihren Grundfesten erschüttert. Auch dabei sind geschlechterhistorische Befunde aufschlussreich.

Zweigeschlechtlichkeit wird in unserer Gesellschaft zumeist als naturhafte Selbstverständlichkeit angenommen.

In unserer Gesellschaft gehen die meisten Menschen davon aus, dass Weiblichkeit und Männlichkeit entgegen gesetzte Pole darstellen und wir nicht gleichzeitig ganz männlich und ganz weiblich sein können. Die Konnotation von allem mit weiblich oder männlich geschieht sehr umfassend – beispielsweise wird sogar ein bestimmter Neigungswinkel eines Fahrradlenkers weiblich konnotiert – ein Junge will mit so einem Fahrrad nicht fahren. Gesichter ohne Mimik, Schminke und Haare konnten in Experimenten von Testpersonen nur zu 60% geschlechtlich identifiziert werden. Sehr androgyne Menschen, die sich nicht geschlechtlich verdeutlichen, werden von anderen Menschen ignoriert und marginalisiert.

Zu Bildern/Gemälden, auf denen Männer und Frauen dargestellt sind (15. Jh. bis 20. Jh.): Woran erkennt man, dass die Dargestellten männlich/weiblich sind?

Auf der Welt scheint nichts selbstverständlicher zu sein, als dass männlich und weiblich unterschiedlich sind. Das Verständnis von Männlichkeit und Weiblichkeit, das in Mitteleuropa gängig ist, wurde aber erst seit der Zeit der Aufklärung verbreitet. Zwischen den Bildern (Fresken, Gemälde), die im Seminar gezeigt werden, liegen Jahrhunderte. Bei denen aus dem 15./16. Jh. werden die Geschlechter nicht aufgrund körperliche Merkmale

unterschieden. Dies liegt nicht daran, dass die Malerei weniger ausdrucksfähig war als später – denn Kleidung, Landschaften etc. werden mit Liebe zum Detail ausgeführt.
Welche Merkmale, Unterschiede von Menschen wahrgenommen und für bedeutsam gehalten werden, hängt von der mentalen Brille ab, die vor dem inneren Auge sitzt. Bei den frühen Bildern sind Mann/Frau eher durch ihre Kleidung zu unterscheiden, nicht aber durch Größe, Pose, Haltung, Gesichtszüge. Thomas Laqueur (*Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud,* Frankfurt/Main u. New York, Campus 1992) erklärt dazu: Bis zur Aufklärung nahmen Wissenschaftler und Philosophen nicht an, dass es essentielle Unterschiede zwischen den Geschlechtern gäbe. Das heißt aber nicht, dass es keine Geschlechterhierarchie gab. Geschlecht wurde als soziale Kategorie betrachtet, nicht als biologische. Z.B. Aristoteles schrieb: Frauen sind verkrüppelte Männchen. Der Mann wurde als der Prototyp wahrgenommen und alles was davon abweicht als eine minderwertige Ausgabe davon – als eine Ableitung vom Männlichen. Z.B. Hoden und Eierstöcke betrachtete man als dasselbe – einmal ins Innere des Körpers gestülpt, einmal nach außen gehend. Erst seit der Aufklärung hat man angefangen, etwas anderes wahrzunehmen, nämlich eine grundlegende physische Differenz der Geschlechter. Zunächst formulierten Philosophen die neue Sichtweise, bevor Naturwissenschaftler, Mediziner die entsprechenden Organe „entdeckten". Die Konzepte im Kopf bestimmen, was wahrgenommen wird. Erst Anfang des 20 Jh. hatte der veränderte Blick sich weitgehend durchgesetzt. Von daher ist es kein Zufall, dass Männer und Frauen der Bilder aus dem 15./16. Jh. sich körperlich ähneln.

Geschlechterstereotype gehören nicht der Vergangenheit an – im Gegenteil
Bilder aus der Werbung bzw. Werbefilme, die die meisten Menschen kennen, funktionieren mehr oder weniger subtil durch geschlechtliche Zuschreibungen. Z.B. Schmerztabletten nimmt eine Frau mit Kreuzschmerzen ein. Tabletten sind weiblich konnotiert, sie wirken von Innen. Das hat keinen medizinischen Nutzen, sondern ist ein Genderbild. Der Mann mit Kreuzschmerzen hingegen verwendet die Salbe – wird von Außen behandelt. Außerdem wird so auf ein weiteres Genderbild Bezug genommen: auf die Salbung zur Übertragung politischer Macht an einen Mann.
Pflegeprodukte wurden lange Zeit v.a. für Frauen beworben. Wenn nun der Markt in Richtung Männer erweitert werden soll, zeigt ein Werbefilm beispielsweise zunächst eine klassische Männerbiographie (harte Arbeit, viel Leistungsdruck, Erfolg). Danach darf sich der Mann ein wenig entspannen, wiederum durch eine Salbung.
In einer Katalogwerbung erschlägt die Frau den Mann, der ihren Bekleidungsbemühungen zu wenig Beachtung schenkt, mit einem Katalog. Würde ein Mann eine Frau schlagen, würde/dürfte das nicht als lustig empfunden werden. Schlägt die Frau den Mann nieder, so wirkt dies belustigend: Ein Mann als Opfer von Frauengewalt ist ein Kuriosum. In ernsthafter Form ist ein Mann als Opfer von Frauengewalt nicht vorstellbar, Männer als Opfer treten nicht in Erscheinung. Umgekehrt stehen Männer grundsätzlich unter Verdacht, gewalttätig und übergriffig zu sein: Erzieher in Kitas etwa, dürften oft nicht wickeln. Erzieher stehen unter dem Generalverdacht, potentielle Missbraucher zu sein. Hingegen gab es noch keine Diskussion darüber, dass Frauen Täterinnen sein könnten. Dass sich auch Frauen grenzverletzend gegenüber Kindern verhalten können, wird tabuisiert.
Bei einem Werbefilm mit einem kleinen Darth Vader sehen fast alle Zusehenden einen kleinen Jungen unter dem völlig verhüllenden Kostüm. Der Film verkauft diese Illusion durch die Musik, die Verkleidung – obwohl Darth Vader in ein rosa „Mädchenzimmer" geht und

weiblich konnotierte Gegenstände bewegen will. Trotzdem sehen wir kein Mädchen … Das ist GENDER!

Was ist Gender? Sex und Gender

Das Begriffspaar Sex (biologisches Geschlecht) und Gender (soziales Geschlecht) wurde in den 1970er Jahren in der feministischen Wissenschaft, zunächst in den USA, zur Unterscheidung von biologischem und sozialem Geschlecht vorgeschlagen. Dadurch sollte die Veränderbarkeit von Geschlechterrollen in den Blickpunkt gerückt werden. Fähigkeiten, Zuständigkeiten, die geschlechtsspezifisch konstruiert sind, werden dadurch hinterfragbar. Seit den 1990er Jahren wurde auch diese Unterscheidung kritisiert, da Sex nicht mehr als universelle Gegebenheit, sondern ebenfalls als soziale, historische Konstruktion angenommen werden kann.

Sex (biologisches Geschlecht) definiert sich über scheinbar eindeutige Biologie (Geschlechtschromosomen, Keimdrüsen, Geschlechtshormone, Geschlechtsorgane, sekundäre Geschlechtsmerkmale).

Gender (soziales Geschlecht) definiert sich über psychische und sozio-kulturelle Verhaltensmerkmale (soziale und kulturelle Konstruktion von Geschlecht; durch Sozialisation vermittelte Stereotype und Rollenverhalten).

Was in einer gegebenen Zeit und Gesellschaft als männlich und weiblich gilt, ist veränderbar, erweiterbar, austauschbar.

Die zweigeschlechtliche Zuordnung wird von Menschen sozialisatorisch verinnerlicht und erscheint infolgedessen natürlich und unhinterfragbar. Die Zuordnung zu einem sozialen Geschlecht konstituiert von Geburt an, wie wir zu kommunizieren und in Kontakt zu treten lernen. Es erscheint uns notwendig, dass wir wissen, welchem Geschlecht ein Mensch angehört, um in der Beziehung handlungsfähig zu sein und das Verhalten dieses Menschen einordnen zu können. Es verunsichert uns zutiefst, wenn wir jemand geschlechtlich nicht zuordnen können.

Geschlechterbewusste Arbeit

Geschlechterbewusste Pädagogik ist eine Frage der Perspektive und der Haltung. Sie erfordert deshalb die Selbstreflexion der Fachkräfte, v.a. zur Frage: Wo/wie fördere ich Geschlechterstereotype?

Zur geschlechterbewussten Arbeit gehören:

Reflektierte Koedukation

Mädchenarbeit

Jungenarbeit

Cross Work: Männer arbeiten mit Mädchen, Frauen arbeiten mit Jungen

Ziele und Anliegen

Geschlechterbewusste Arbeit hat zum Ziel, Benachteiligungen und Diskriminierungen aufgrund geschlechtlicher Zuschreibungen entgegen zu wirken, das Selbstbewusstsein von Kindern und Jugendlichen zu stärken, ihre Einscheidungskompetenz und die freie Entfaltung ihrer Persönlichkeit zu fördern, sie zu ermutigen, Verantwortung für sich und andere zu übernehmen.

Dazu trägt geschlechterbewusste Pädagogik bei durch Abbau von Geschlechterstereotypen, Absage an die Konstruktion der Bipolarität: weiblich – männlich, Sensibilisierung für Diskriminierungen, Wertschätzung von Veränderung, Ermutigung zum „Anders-als-die-

Norm-Sein“, Erlaubnis zum Ausprobieren, Bestärkung individueller Potentiale und Wünsche, Bewusstsein über die eigene Eingebundenheit

Cross Work

Ziele und Anliegen

Wie bei Geschlechterpädagogik überhaupt ist das Anliegen durch Cross Work: tradierte Genderstereotype zu irritieren, Geschlechterbilder und Rollenvorstellungen zu erweitern.
Cross Work spezifische Anliegen sind:
Kontakt zu Erwachsenen des „anderen“ Geschlechts herzustellen.
Für Buben: Neue Erfahrungen mit real anwesenden Frauen zu machen.
Für Mädchen: Anerkennung durch erwachsene Männer zu vermitteln.

Besondere Anforderung von Cross Work

Die Herausforderung besteht darin, gegengeschlechtlich zu arbeiten in einer hetero-normativ ausgerichteten Gesellschaft mit jugendlichen Mädchen oder Buben/Burschen. Das benötigt von den Pädagog_innen, Jugendarbeiter_innen Selbstbewusstsein und Selbstreflexion sowie die Einbindung in ein gender-reflektiertes Team.
Im Team wird gefragt: Was brauchen Jungen und Mädchen? Was ist für ihre Begleitung wichtig? Wann macht es Sinn, im Cross Work Setting zu arbeiten und wann ist es besser koedukativ oder geschlechtshomogen mit Burschen und/oder Mädchen?
Im gemischten Team kann etwa contra-stereotypes Verhalten abgesprochen werden: Er sorgt für die Nähe und Emotionen, sie für die Distanz und das Regelwerk. Bei Seximus, Rassismus, Homophobie etc. beziehen Männer und Frauen des Teams Standpunkte, es gibt keine „natürlichen“ Zuständigkeiten diesbezüglich. Alle Teammitglieder sind Vorbilder für gleichberechtigte Beziehungen und egalitären Umgang miteinander.

Reflexion hierarchischer Geschlechterverhältnisse für Cross Work

Frauen und Jungen – Hierarchieverwirrung

Frauen sind Jungen hierarchisch übergeordnet qua Alter und professionellem Status – Jungen sind Frauen hierarchisch übergeordnet qua Geschlecht.
Männer und Mädchen – Hierarchieverstärkung: Anhäufung von Statusungleichheit
Geschlecht, Alter und professioneller Status festigen die hierarchische Überordnung von Männern gegenüber Mädchen.
Zusätzlich für Über-/Unterordnung ev. bedeutsam können auch sein: Bildung, Ethnie, soziale Herkunft …

Wenn Männer mit Mädchen arbeiten

Hierarchiefalle

Die Hierarchie zwischen Männern und Mädchen kann zur Folge haben, dass Mädchen den männlichen Pädagogen überhöhen, der Pädagoge dazu verführt ist, sich als Macher zu fühlen und zu verhalten. Jedenfalls besteht in dieser Situation eine Potenzierung von Hierarchien, derer sich der Pädagoge bewusst sein muss. Geschlechterhierarchien können leicht bestätigt oder verstärkt werden. Weiters stehen Männer unter „Generalverdacht“, d.h. dass alle Männer als potentielle (Missbrauchs-)Täter verdächtigt werden.

Was Männer Mädchen bieten können
Männer können Mädchen erlauben, sich männlich zugeordnete Zuschreibungen anzueignen, wie Durchsetzungsvermögen, Stärke, auf eigene Interessen achten, Abgrenzung gegenüber Anderen, Interesse für Sport, Technik …
Männer können Mädchen verschiedene Männlichkeitsbilder und männliche Lebensweisen zeigen und gewohnte Bilder irritieren: die Vielfalt der Lebenswelt von Männern, mit eigenen, selbst gewählten Grenzen, ohne „künstliche" Inszenierungen, konkret erlebbar im ernsthaften Kontakt.
Männer können Mädchen ermutigen und anerkennen: stark und selbstbewusst zu sein, für ihre Bedürfnisse einzustehen, sich auszuprobieren in ungewohnten Feldern.
Männer können Mädchen Grenzen setzen: kein Mobbing anderer Mädchen; keine (sexuelle) Anmache; Einhalten sozialer Verhaltensweisen; Beachtung sozialer Werte.
Männer können sich mit dem Mädchen-Sein beschäftigen: Wie „ticken" Mädchen? Was brauchen Mädchen? Welche Bilder habe ich selbst? Was weiß ich über weibliche Lebenslagen? Mit welchen konkreten Mädchen habe ich es zu tun?

Was Männer dafür tun und können müssen
Männer müssen sich dafür selbst reflektieren, insbesondere im Verhältnis zu Frauen und Mädchen; sie müssen sich die eigenen Vorstellungen von Geschlechterrollen/-hierarchien bewusst machen; Wissen über weibliche Lebenslagen aneignen; Fürsorge, Kommunikation und Aufmerksamkeit zeigen.
Sie müssen eine Haltung gegenüber Annäherungen von Mädchen einnehmen und klare Grenzen setzen; erotische Aspekte des Verhältnisses gegenüber jugendlichen Mädchen beständig reflektieren; kontinuierlich mit den Kolleginnen kommunizieren.

Wenn Frauen mit Buben/Burschen arbeiten

Überkreuz-Hierarchiefalle
Wenn Frauen mit Burschen arbeiten, besteht potentiell eine Über-Kreuz-Hierarchie: Geschlecht versus Alter/Status. Infolgedessen kann es sein, dass Burschen die Autorität der Pädagogin in Frage stellen.
Jungen sprechen Frauen an als Mütter (Schwestern) – Projektionsflächen für Liebe, Geborgenheit & Enttäuschungen; als Sexualobjekte.
Frauen sprechen Jungen an als Problemkinder & Hoffnungsträger; als Kavaliere.
Dabei geschehen gegenseitige Reduktionen, die handlungsleitend sein können.
Notwendig ist deshalb die eigene Klarheit auf der Beziehungsebene, Beziehungsarbeit und eine „strukturelle Entlastung" (nicht persönlich nehmen!), Rollenreflexion, Vielfältigkeit verdeutlichen, erwartungskonträre Handlungen setzen.

Was Frauen Jungen anbieten können
Klare Regeln aufstellen und sie auch durchsetzen; keine Delegation der Verantwortung; Vielfältigkeit zeigen (Souveränität, verschiedene Fertigkeiten); Emotionen besprechbar machen: Türöffnerin dafür sein. Jungen brauchen erwachsene Begleiterinnen, die sie gerade in der Pubertät nicht alleine lassen.
Frauen können Männlichkeitsvorgaben unter Jungen wahrnehmen und diese auch als kompetente Umgehensweisen anerkennen und Verdeckungszusammenhänge männlicher Normierung aufspüren; z.B.: Wie „normal" ist Gewalt zwischen Jungen? Welche Umgangsweisen mit Hilflosigkeit sind opportun?

Frauen können Räume schaffen, in denen männliche Bewältigungsstrategien besprech- und interpretierbar werden.

Modul II: Körper, Sexualität, Gesundheit unter der Cross Work Perspektive, 5./6. April 2013

Referent_innen: Claudia Wallner und Marcel Franke

Liebe und Sexualität als Pannenthemen

Martin Goldstein „Dr. Sommer“ schrieb mit 80 Jahren ein Buch. Darin begleitet er Jugendliche damit, dass Liebe und Sexualität Pannenthemen sind. Peinlichkeiten, Ängste usw. in diesem Zusammenhang werden von Erwachsenen nämlich Jugendlichen gegenüber zumeist unterschlagen. Die wichtige Information für die Jugendlichen ist aber: Die Beziehungs-Liebesgeschichte von Menschen ist im Normalfall auch eine Geschichte des Scheiterns; des Lernens über das Fehler machen. Erwachsene haben das zum Teil vergessen, zum anderen Teil lassen sie die Peinlichkeiten und Pannen ihrer eigenen Biographie aus bei den Erzählungen von ihrem Liebes- und Beziehungslernen. Die Jugendlichen brauchen jemand, zu dem_der sie hingehen und sagen können: Ich bin jetzt gescheitert.
„Liebe“ wird als Klischee aufgebaut, es erfolgt eine Idealisierung – in Filmen, Medien. Dasselbe geschieht mit Sexualität. Die veröffentlichten Darstellungen haben mit der Realität nichts zu tun.
Jugendlichen kann man sehr viel Entlastung bringen, wenn man relativiert, was angeblich „normal“ ist und ihnen Faktenwissen zur Verfügung stellt.
Jugendlichen wird viel zugeschrieben, z.B. ist die Rede von der „Generation Porno“. Tatsächlich ist es aber doch eher ungewöhnlich, z.T. bedenklich, wenn ein_e 15Jährige_r das Ziel hat, den Partner_die Partnerin fürs Leben zu finden.
Der erwachsene Blick auf die Jugend hat viel mit Abwertung zu tun, Missstände der Gesellschaft, werden hier zugeschrieben. Dieser Mechanismus greift schnell und macht das Leben schwierig für die Jugendlichen, die immer wieder mit den gesellschaftlichen Schattenseiten identifiziert werden. Z.B. wird Jugendlichen ein ausschweifendes Sexualverhalten zugeschrieben, die Medien lassen sich über eine Verrohung der Jugendlichen aus. Tatsächlich erwies aber eine Umfrage bei Apotheker_innen bezüglich wie sich das Kaufverhalten für die „Pille danach“ entwickelt hat, seid diese rezeptfrei erworben werden kann, dass es grundsätzlich keine großen Veränderungen gab. Eine Verkaufssteigerung war lediglich bei erwachsenen Frauen zu Sylvester und im Fasching zu vermerken (Zitat eines Apothekers aus Vorarlberg im Radio Vorarlberg – ORF April 2010).
Auch bei HIV werden die meisten Neuinfizierungen bei 20- bis 30jährigen Erwachsenen festgestellt. Aufgeklärt wird aber in den Schulen. Jugendlichen hilft eine sachdienliche Information, jedoch muss gesundheitsförderndes Verhalten (soll es geben) der Jugendlichen goutiert werden. Und es muss die Erwachsenenwelt auch auf ihr schädliches Verhalten hin reflektiert werden. Sexualitätskompetete Jugendliche dürfen mit Vorurteilen und Zuschreibungen nicht für unmündig erklärt werden.
Tatsächlich verschlechtert sich die Situation von Jugendlichen in Zentraleuropa: ihre beruflichen Perspektiven, Teilhabemöglichkeiten, Freiheitsmöglichkeiten (für sie zugängliche Räume) reduzieren sich, gleichzeitig wird ihnen schädliches Verhalten zugeschrieben, das in vielen Fällen aber hinter dem der Erwachsenen liegt.

Diskussion: Wie wirken mediale Bilder auf Jugendliche? Fördern Medien Gewalt?

Medien fördern Gewalt nicht an und für sich, haben aber Einfluss darauf, dass Gewalt reproduziert wird, die Jugendliche in ihren sozialen Verhältnissen lernen. Ähnliches gilt für

Pornografie – Medien verstärken eine Verrohung durch Pornografie, wenn Jugendliche ohnehin in prekären Situationen leben.
Dennoch wirkt Werbung auf Jugendliche – sie arbeitet mit emotional wirksamen Momenten. Besonders wirksam ist Werbung in Bezug auf das Schönheitsideal. Dies liegt nicht alleine an über die Medien transportierten Inhalten und deren Wirkungen, sondern viel mehr an einer Vielzahl von Frauen die sich aufmascherln und der Vielzahl an Männern und Frauen die hinschauen. Auch wenn es viel Gewalt in Filmen und Videospielen gibt, ist Gewalt in der Öffentlichkeit weitgehend verpönt und auch wenn noch viel zu viel häusliche Gewalt vorkommt, wird sie zum Glück als Schwäche geächtet. Daher unsere These: Gezeigte Inhalte über neue und alte Medien wirken nur bedingt. Wirkung wird nur dort erreicht, wo es lebendige Vorbilder für „echtes" Verhalten gibt. Es gibt wenige Alternativbilder zu denen, wie sie etwa in Sendungen wie „Germanys Next Topmodel" für Frauenkörper suggeriert werden.
Wichtig ist, mit den Jugendlichen zu diesen Themen ins Gespräch zu kommen: „Wie wirkt es auf Dich?"

Wichtig ist, verschiedene Ebenen zu unterscheiden bzw. Themenstränge auseinander zu pflücken

1. Was ist die Wirklichkeit von Jugendlichen?
2. Was wird über Jugendliche und Sexualität öffentlich kolportiert?
3. Wie ist die Welt, in der Jugendliche heute bezüglich Sexualität aufwachsen?

Vorurteile zu Jugendlichen und Sexualität
Das Vorurteil, dass Jugendliche immer früher Sex haben, bewahrheitet sich laut Studien nicht. Eher verschiebt sich „das erste Mal" wieder in Richtung eines höheren Alters. Eine These zu dieser Verschiebung ist: Die übersexualisierte Umgebung macht auch Angst und führt zu einem Rückzug bei Jugendlichen.
(An den von den Referent_innen vorbereiteten Plakatwänden zu diesen Themenbereichen im Seminar befinden sich diverse Texte und u.a. die Bravostudie ... Die Teilnehmer_innen haben die Gelegenheit, diese zu lesen und sich eine eigene Meinung zu bilden.)
Ähnliches gilt für das Thema Frühschwangerschaft (Schwangerschaften sehr junger Mädchen): Seit 40 Jahren liegen Frühschwangerschaften bei 0,1% aller Geburten pro Jahr. Eher waren es gegen Ende der 1980er Jahre einmal mehr, aber eigentlich ist das Sexualverhalten sehr stabil. Es gibt keinen Anstieg.
Der Eindruck, dass Frühschwangerschaften zunehmen oder Jugendliche immer früher Sex haben, wird durch Medien fabriziert – solche Diskurse werden durch Medien befeuert, erzeugen Vorurteile, die sich in den Köpfen der Menschen festsetzen und fortan ihre Wahrnehmung Jugendlicher bestimmen.

Mediale Sexualisierung des Alltags
Stark zugenommen hat hingegen tatsächlich die Sexualisierung des Alltags durch Medienpräsenz: „Sex sells" in der Werbung. Sexualisierte Frauen im Alltag gibt es schon länger, neu ist: Männer sind jetzt auch dran. Ein in der Realität kaum vorkommender Männerkörper erobert Werbungspräsenz als Pendant zum unrealistischen (und immer unrealistischeren) Frauenkörper. Das kommt bei Jungs an: Sie stylen sich, trainieren sich Muskeln an. Beim Frauenkörperideal hat die Realitätsferne noch einmal an Schärfe zugenommen: Frauen dürfen ein bestimmtes Alter nicht überschreiten; es wird suggeriert,

dass jede Art von Eingriff erlaubt und geboten ist, um an die Idealbilder heran zu kommen. Computertechnologie hat gleichzeitig dazu beigetragen, dass diese Bilder unreal sind. Es werden hochgradig sexistische Bilder von Frauen in der Werbung erzeugt, die Frau erscheint als Körper. Zusätzlich wird argumentiert, dies seien Emanzipationsfotos, weil solche Frauen ja Männer in der Hand hätten. Das kommt an bei Mädchen: „Ich mache die Brust OP nur für mich, weil ich selbstbewusst und stark bin." Die Botschaft lautet: Besonders sexy zu sein, habe mit Freiheit zu tun. Neu ist auch: Der Sexismus geht bis ins Babyalter. Es gibt jetzt Pumps für weibliche Babys, Push-up-BHs für 4jährige Mädchen, Windeln in Stringtangaform. In Berlin wird ein Barbiekaufhaus wird für Mädchen eröffnet mit einem rosa Laufsteg, in München ein Schönheitssalon für 5Jährige: „Monaco Princess". Bei Jungs wird das Coolnessphänomen eingeprägt: Ein Pamperskleinkind mit Krawatte geht breitbeinig auf eine Limousine zu.
Das ist eine neue Dimension von Sexualisierung. Die Welt, in der Mädchen und Jungs aufwachsen, ist diesbezüglich anders als die vor 40 Jahren: Bilder sind mächtiger, sind immer da, sind grenzenloser.
Es geht darum, dies zu verstehen, und demgegenüber Entspannungsräume für Jugendliche zu schaffen. An der Stelle sind Mädchenräume wieder wichtig.
Wir können (zumindest als einzelne oder als kleine Gruppen) die Werbung nicht ändern, aber in der Begleitung von Jugendlichen einen kritischen Umgang damit kultivieren. Wir können Medien untersuchen: Welche Bilder werden suggeriert? Welche Botschaft vermitteln die Bilder?
Geschlechterpädagogik ist auch, Medienkompetenz zu fördern und gesellschaftliche Verhältnisse und Verhalten kritisch zu hinterfragen.

Was kann Cross Work leisten?

Alleinstellungsmerkmale und Grenzen eines neuen Ansatzes der Geschlechterpädagogik

Geschichtlich betrachtet wurde zunächst in den 1970er Jahren Mädchenarbeit entwickelt. Fast gleichzeitig forderten Frauen Jungenarbeit, die die Mädchenarbeit unterstützen sollte. In den 1980er Jahren wurde Jungenarbeit antisexistisch (d.h. ausgehend von sexistischem, gewalttätigem Verhalten von Burschen gegenüber Mädchen, um Burschen zur Gleichberechtigung zu befähigen, zur Flankierung von Mädchenarbeit) konzipiert. In den 1990er Jahren, begleitet von einer kritischen Debatte um den antisexistischen Ansatz, konstituierte sie sich als eigenständige geschlechterpädagogische Herangehensweise. Burschen sollten nicht nur als potentielle Täter wahrgenommen werden, sie sollten dabei unterstützt werden, ihre Potentiale entgegen patriarchalen Zumutungen und Zuschreibungen zu entfalten. Geschlechtergerechte Koedukation wurde ebenfalls v.a. in den 1990er Jahren konzeptionell entwickelt, als geschlechterpädagogische Herangehensweise für das gängigste pädagogische Setting. Seit Ende der 1990er Jahre antwortet Cross Work auf Anfragen von Pädagoginnen, die in der Praxis zumeist mit Buben und Burschen arbeiten und von Pädagogen, die in ihrer Beziehungsgestaltung mit Mädchen durch den „Generalverdacht" verunsichert sind.

Feministische Mädchenarbeit antwortete auf …
eine entrechtete und unterdrückende Situation von Mädchen und Frauen durch Jungen, Männer & das Patriarchat, die in den 1970er Jahren sehr alltäglich spür- und erfahrbar war (die Unterordnung von Frauen war in verschiedenen Gesetzen immer noch festgeschrieben,

Gewalt und sexuelle Gewalt gegen Frauen und Mädchen waren gesellschaftlichen „Normalität“ etc.).
Unter diesen Bedingungen lebten Mädchen und Frauen

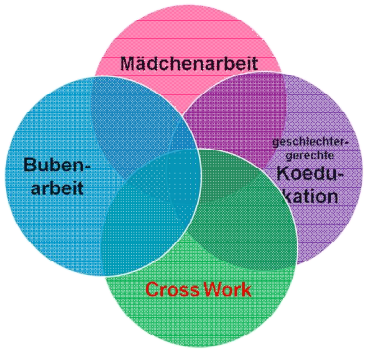
- individuell
- gesellschaftlich
- in Angeboten der Jugendarbeit/-hilfe

Jungenarbeit antwortete auch auf Mädchenarbeit...
Jungenarbeit übernahm das Konzept der Geschlechtshomogenität, ohne das dies, wie in der Mädchenarbeit, mit dem Schaffen von Freiräumen von patriarchaler Unterdrückung begründet war. Sie wird zum eigenständigen Ansatz zwischen Täterblick und Parteilichkeit – in der geschlechterbewussten Begleitung, im Kontakt von Männern mit Jungen.

Sexualität als Thema war und ist insbesondere in der geschlechtshomogenen Mädchen- und Bubenarbeit angesiedelt. Hierbei spielt Schutz der Burschen und Mädchen eine wesentliche Rolle und die Annahme unterschiedlicher Interessen und Zugänge.

Seit das Konzept „Gender“ bekannter wird, werden auch gemischtgeschlechtliche Settings für die Geschlechterpädagogik interessant
Was können Frauen Buben anbieten?
Was können Männer Mädchen anbieten?
Was können Mädchen + Buben voneinander lernen??

Geschlechtergerechte Arbeit immer und überall:



(Grafik Claudia Wallner)

Warum?
Weil das weite Feld alltäglicher (eben gemischtgeschlechtlicher) Begegnungen geschlechterpädagogisch weitgehend unbestellt ist.
Weil manche Jugendliche sich nicht biologisch zuordnen wollen und von Geschlechterpädagogik ausgeschlossen sind, wenn diese nur im Rahmen von Mädchen- und Burschenarbeit geschieht und der Zugang dazu nur über das zugeschriebene biologische Geschlecht eingeräumt wird.

Cross Work ist der jüngste aller Genderansätze

Vorbehalte gegen gegengeschlechtliches Arbeiten bislang:
Mädchenarbeit und Bubenarbeit sagen zunächst einmal NEIN:
Männer sollen gerade NICHT mit Mädchen arbeiten,
Frauen können Buben nicht bieten, was sie brauchen.

Cross Work

Wenn Frauen mit Buben oder Männer mit Mädchen arbeiten, ist dies nicht das Gleiche!!!
Die Motive von Frauen mit Burschen zu arbeiten, liegen nicht immer im uneigennützigen Interesse:

- Frauen schlüpfen gern in die Mutter- und Fürsorgerinnenrolle.
- Sie definieren sich durch ein „weibliches" Helferinnensyndrom.
- Sie sind es gewohnt, Verantwortungen von Kollegen zu übernehmen.
- Sie erfahren eigene Aufwertung durch die Arbeit mit Jungen (weil ja angenommen wird, dass Jungen schwieriger sind).
- Sie finden mehr Spaß dabei, weil es mehr Action gibt.
- Sexuelle Attraktivität kann ebenfalls mit im Spiel sein.

Die Motive von Männern mit Mädchen zu arbeiten, liegen nicht immer im uneigennützigen Interesse

- Männer mögen die emotionale Nähe, die geboten wird.
- Sie betrachten Mädchen als das scheinbar einfachere Klientel.
- Sie erfüllen sich den Wunsch nach Bewunderung.
- Sie haben Spaß an „sprechenden Menschen".
- (Sexuelle) Attraktion kann mit im Spiel sein.
- Der Kontakt mit Mädchen erscheint Männern fruchtbarer.

Wenn Frauen und Männer *so* mit Buben und Mädchen arbeiten, verstärken sie unbewusst eher Geschlechterrollen

durch das eigene Handeln,
durch das Zulassen der Geschlechterinszenierungen von Mädchen und Jungen.

Das ist NICHT Cross Work

Was ist Cross Work?

Cross Work ist die dramatischste Form von den geschlechtergerechten Ansätzen:
Im Zugang wird das Geschlecht dramatisiert: „Mitmachen darf nur, wer männlich oder weiblich ist".
Im Arbeiten bleibt die geschlechtsinszenierende Dramatik durch die Crossgestaltung zwischen Jugendlichen und Pädagog_innen aktuell.
Was nutzt Cross Work Mädchen und Buben?
Es lässt sie die Vielfalt von Geschlechterinszenierungen erleben, ermutigt dazu, Rollenvorstellungen über das andere Geschlecht zu erweitern, eröffnet Räume zum Aushandeln von Geschlechterverhältnissen, ermöglicht Anerkennung durch Erwachsene des anderen Geschlechts.

Geschlechterpädagogische Einordnung von Cross Work, Mädchen- und Burschenarbeit, reflexiver Koedukation

Cross Work ist der neueste geschlechterpädagogische Hype.
Cross Work hat auf Seiten der Mädchenarbeit noch viel mehr Widerstand hervorgerufen als die geschlechtergerechte Koedukation. Von der Jungenarbeit gibt es ebenfalls Vorbehalte, die aber nicht so massiv sind. Die Realität sieht aber genau umgekehrt aus: Sehr viele Frauen sind in der Jugendarbeit und sehr viele Burschen sind dort Klienten. Bei Frauen entsteht schnell die Frage: Kann ich denen etwas bieten?
Die Benennung als Cross Work macht diese Situation zu einer, die konzeptionell gefüllt werden kann, zu etwas Qualifizierbarem.
Dass Männer mit Mädchen arbeiten, ist viel behafteter, hochgradig aufgeladen mit Heterosexualität – auch damit dass Männer in Partnerschaften ja üblicherweise älter sind als Frauen. Der „Generalverdacht" spielt herein: Was ist das Interesse von Männern an Mädchenarbeit? Dieser Verdacht ist auf die Arbeit von Männern mit Kindern generell ausgeweitet: Was ist das Interesse von Männern daran, mit Kindern zu arbeiten? Diese Frage bekommen Frauen, die mit Jungen arbeiten, eher nicht gestellt, jedoch kann sich die Dynamik für Frauen, die mit Jungen arbeiten, genauso dramatisch entwickeln. Diese Form wird viel weniger beachtet. Auch hier spielen Heteronormativität und sexualisierte Zuschreibungen eine wichtige Rolle.
Einrichtungen brauchen diesbezüglich auf alle Fälle ein Konzept, das Übergriffe erschwert und die Mitarbeiter_innen schützt.

Cross Work ist von den vier geschlechterpädagogischen Ansätzen die dramatischste Form. Bei Mädchenarbeit und Burschenarbeit erfolgt der Zutritt über Geschlecht, dann aber gibt es Räume, um sich nicht ständig in Geschlechterinszenierungen zeigen zu müssen. Das heißt, es geschieht eine Entdramatisierung im Kontakt.
In der geschlechtergerechten Koedukation entsteht die geschlechtliche Dramatisierung im Kontakt (nicht im Zugang). Hier gilt es, konzeptionell stark daran zu arbeiten, wie die Fachkräfte mit ihren Rollen umgehen, um Geschlechterstereotype nicht wieder zu bedienen und daran, wie mit den Inszenierungen der Jugendlichen umgegangen werden kann.
Cross Work dramatisiert sowohl beim Zugang als auch im Kontakt, daher ist gut zu überlegen, in welchem Zusammenhang es angewandt wird. Weil das Überkreuzende der Geschlechter im Zugang hergestellt wird, liefert es eine starke Referenz auf die vorausgesetzte, aber inzwischen hinterfragte Bipolarität der Geschlechter. Das hält das Thema Geschlechterverhältnisse sehr wach und es muss gut überlegt sein, wann das gebraucht wird.
Inzwischen sind wir an dem Punkt angelangt, an dem wir uns fragen, ob Ansätze, die an Bipolarität ansetzen, überhaupt noch der richtige Zugang sind. Es gibt Erkenntnisse, dass es biologisch und sozial viele mehr als zwei Geschlechter gibt. Das Dilemma der Geschlechterpädagogik ist jedoch, dass wir in sozial bipolaren Geschlechterverhältnissen leben und wissen, dies ist eine kulturelle Setzung. Insofern müssen wir davon ausgehen, dass viele Jugendliche sich tendenziell geschlechtlich sozialisieren und inszenieren, dass gesellschaftliche Geschlechterhierarchien (im Zusammenspiel mit anderen hierarchischen Strukturen) Lebensmöglichkeiten beeinflussen und begrenzen. Gleichzeitig sollen diese „Realitäten" geschlechterpädagogisch hinterfragt, erweitert und verändert werden. Perspektivisch, konzeptionell müssen wir das reflektieren.

Wie definieren wir dann, was Mädchen und was Junge ist?

Wenn ich ein zweigeschlechtlicher Mensch bin oder ein Mensch, der sich diesbezüglich nicht einordnet, wohin gehe ich dann – zur Mädchen- oder zur Jungenarbeit?
Heutiger Stand des Wissens: Mädchen sind alle die, die sich als solche zugehörig fühlen. Es geht also um die Selbstdefinition. In der Genderpädagogik geht es ums Räume Öffnen und Hierarchien Abbauen. Wenn ein Transmensch sich weiblich zugehörig fühlt, ist er in der Mädchenarbeit richtig, um seine selbst zugeschriebene Geschlechterrolle da zu bearbeiten. Das ist bei Cross Work zu bedenken – deshalb darf man es nicht hypen.
Teilnehmer_innen und Referent_innen kennen Beispiele von Jugendlichen aus ihrer Arbeitspraxis, die sich nicht oder nicht wie ihnen zugeschrieben zuordnen.

Was kann Cross Work in der Sexualpädagogik leisten?

Cross Work macht ein Angebot für Jugendliche, die lieber mit Jemand des anderen Geschlechts sprechen wollen. Im Cross Work Setting besteht die Möglichkeit, dass Mädchen und Burschen Fragen an das andere Geschlecht beantwortet bekommen (besonders für heterosexuelle Orientierungen). In diesem Setting können Jugendliche lernen, ihre Scheu abzulegen, mit Jemand des anderen Geschlechts über Sexualität zu sprechen.

Worauf ist bei Cross Work in der Sexualpädagogik acht zu geben?

<u>Stellvertreter_innenstatus:</u>
Nicht MEINE Sexualität interessiert, sondern die meines Geschlechts, d.h. die der Jungen oder das Mädchen der gleichaltrigen Gruppe. Jugendliche fragen Wissen ab und wollen dann nicht das Private des_der Pädagog_in erfahren, sondern von den Befindlichkeiten der jetzt 15- bis 20Jährigen (auf Grenzen meines Privaten und der Fragenden achten!).
Im Cross Work Setting spielen Geschlechterhierarchien und Geschlechterverhältnisse herein: Es findet die Begegnung von weiblichen und männlichen Menschen in einer heteronormativen Welt statt.
Wenn tabuisierte Themen in heterosexuellem Kontakt besprochen werden, ist in besonderer Weise auf Schutz zu achten. Wie wird eine geschützte Umgebung gestaltet?
<u>Cross Work gehört ins Team (gemeinsames Konzept, laufende Absprache, gegenseitige kollegiale Beratung, Austausch) und ist nicht das zentrale geschlechterpädagogische Instrument.</u>
Die Alltagsgestaltung erfolgt als reflexive Koedukation. Mädchenarbeit, Jungenarbeit und Cross Work als am biologischen Geschlecht ansetzende Angebotsformen sind gut und gezielt einzusetzen (je nach Themen und Inhalten, konkreten Gruppen und Situationen).

10 Hinweise zur Sexualaufklärung in der Praxis

- Aufklären tut Not. Vieles liegt weiterhin im Dunkeln.
- Intimitäten nicht mit Scheinwerfern ausleuchten; Beschämungen vermeiden.
- Begreifen ermöglichen. Zeigen. Sinne ansprechen. Konkret, direkt und anschaulich aufklären.
- Sich an den Interessen und Bedürfnissen der Zielgruppe orientieren; Fragen der Adressat_innen „herausbringen“.
- Geschlechter- und Kulturdifferenzen berücksichtigen.

- Dem Lustaspekt von Sexualität Raum geben, nicht bloß präventionsorientiert aufklären.
- Anerkennung und Bewusstheit der Vielfältigkeit von Sexualität und ihrer Ausdrucksformen.
- Die eigene Nähe und Distanz zum Thema gut realisieren und im professionelle Tun „ausgleichen".
- Sich im Detail kundig machen; Informationen müssen aktuell und vor allem richtig sein. „Wenn man nichts weiß – einfach mal: Fresse halten." (Dieter Nuhr)
- Die eigene Bedeutung im Konzert der verschiedenen Sexualaufklärer_innen/Sexualaufklärungsmedien nicht überschätzen.
  (Quelle: Institut für Sexualpädagogik Dortmund/Schulungsunterlagen)

Was traue ich mir zu, als Frau mit Jungen zu Sexualität zu arbeiten, als Mann mit Mädchen?

Grundsätzlich ist wichtig, meine Grenzen zu kennen und zu beachten. Jugendliche nehmen klar kommunizierte Grenzen gut an. Grenzensetzen kann die professionelle Beziehung zu den Jugendlichen verbessern.
Mehrfachhierarchien von Männern bezüglich Mädchen sind mit zu bedenken – Klarheit hilft Mädchen, aus dem „Film" auszusteigen, der bei ihnen abläuft, und eine eigene Position zu finden.
Inwieweit kann man Jugendlichen gegenüber Persönliches preisgeben? Die Antwort ist unterschiedlich je nach Arbeitsbereich, nach dem Kontext, in dem man mit Jugendlichen in Beziehung ist. Die emotionale Ebene gehört dazu, sonst ist Beziehungsarbeit nicht möglich. Es ist aber wichtig, gut zu selektieren, was aus dem persönlichen Fundus erzählt wird: Z.B. kann erzählt werden, wie es einem in der Vergangenheit in ähnlichen Situationen wie den Jugendlichen ergangen ist, aber nicht aus aktuellen, gegenwärtigen Situationen. Professionelle Abgrenzung ist notwendig.
Als Mann mit Mädchen über Sexualität zu reden, ist sehr ungewöhnlich. Das sollte man gleich klarlegen mit dem/den Mädchen: Das ist Teil der heutigen Situation, ein Angebot, mit Fragen zum Mann zu gehen. Manchmal trauen sich die Mädchen nicht, etwas zu sagen, wegen der dreifachen Hierarchie (Mann, älter, Betreuer). Es geht darum, nicht zu überfordern und dennoch etwas anzubieten, das passt. Eine Möglichkeit mit Mädchen an das heranzugehen, Ängste abzubauen, wäre eine Schachtel mit Fragekärtchen. Die Mädchen können Fragen ziehen. Wenn sie ihre gezogene Frage stellen wollen, können sie das, ansonsten legen sie das Kärtchen wieder zurück. Wie bei allen emanzipatorischen Angeboten ist auch hier die Freiwilligkeit ein wichtiges Handlungsprinzip und sollte in diesem Hierarchie-Bewusstsein noch stärker beachtet werden.

Professionelle pädagogische Beziehung

Wenn ein_e Einzelne_r für die geschlechterpädagogische Beziehungsarbeit qualifiziert und gewappnet ist, heißt das noch nicht, dass die Institution es ist. Dazu braucht es eine Organisation und ein Team. Es gibt viele Beispiele für sexualpädagogische Konzepte und für geschlechtergerechte Konzepte.
Darin geht es darum, eine gemeinsame Sprache zu finden; Normen und Werte des Teams, der Organisation zu benennen; ein pädagogisches Konzept zu beschreiben; gemeinsame Ziele zu erarbeiten

Zum Konzept gehören die Weiterbildung des Teams, die Einschulung der neuen Mitarbeiter_innen (auch Einstellungsvoraussetzungen), Intervision und Supervision und die fachliche Auseinandersetzung mit der eigenen pädagogischen Beziehung, dem Auftrag/den Aufträgen und der Rolle.

Professionelle pädagogische Beziehung:
Beziehung – etwas in Beziehung setzen – einen Bezug herstellen (Duden).
Notiz: Es geht nicht um: an etwas ziehen. Pädagogische Beziehung – unterscheidet sich von Erziehen im Sinne von „an jemanden ziehen."

Bezug:
Die Grundlage jeder Beziehung ist die Bereitschaft, auf den anderen zuzugehen.
Zuwendung oder Abwendung sind die Grundkomponenten (Benesch 1997).

Professionelle pädagogische Beziehung ist

partikular,
d.h. Sie dient einem bestimmten Zweck, nämlich Lernen zu ermöglichen. Die Beziehung beschränkt sich auf einen Bereich.
„Eine partnerschaftliche Beziehung ist keine totale, sondern eine partielle, bezogen auf einen bestimmten gemeinsamen Zweck ..."
„Partnerschaft unterstellt die Gleichrangigkeit der Beteiligten."
(Giesecke, Hermann: *Die pädagogische Beziehung: Pädagogische Professionalität und die Emanzipation der Kindes*, Weinheim: Juventa 1997[2])

Professionelle pädagogische Beziehung braucht:
Bewusstsein um das Setting und um das Ziel, die Ziele;
Reflexion über das eigene Handeln und die Wirkung;
emotionale Distanz um das Gegenüber nicht zu überfordern.

Modul III: Cross Work. Transkulturell und kultursensibel, 7./8. Juni 2013

Referent_innen: Hannelore Güntner und Serdar Yolcu

Unbewusste imperialistische Sichtweise

In dem Modul werden verschiedene Übungen angeboten, durch die die Teilnehmenden erfahren und reflektieren, wie Fremdheit wirkt und wie wir damit umgehen; wie wir unsere kulturellen Selbstverständlichkeiten konstruieren und übertragen. Diesbezügliche Selbstirritationen und Selbstreflexionen sind unumgänglich, um unbewusste, als natürlich empfundene Grundhaltungen, Zuschreibungen an sich und an andere ans Tageslicht zu holen und bearbeitbar zu machen (wie auch bezüglich Geschlecht/Gender).
Mitteleuropäer_innen gehen mit hoher Wahrscheinlichkeit von einer imperialistischen Sichtweise auf die Welt aus. Man erwartet – unbewusst – dass andere Kulturen diese Sichtweise verstehen. Ein im Modul intensiv diskutiertes Beispiel hierfür sind die Menschenrechte: Westliche Menschen wollen sie an andere weitergeben. Dabei geht man von eigenem Recht aus, das man selber definiert hat.
Die Diskussion im Seminar entzündet sich daran, ob gerade die Menschenrechte ein gutes Beispiel sind, da sie doch alle Menschen schützen sollen.
Eine Teilnehmerin bringt ein: In Uganda werden die Human Rights als „Human Wrongs" bezeichnet – zwar als interessantes Konzept betrachtet, aber nicht als Vision, die für alle gilt.
An die Menschenrechte knüpft sich die Frage an: Gibt es etwas Universelles, das für alle Menschen gilt? Sind z.B. Gastfreundschaft und Inzestverbot Grundregeln in allen Gesellschaften?
Weiße Mitteleuropäer_innens sind geprägt von einer kolonialistischen, imperialistischen Sichtweise. Der Universalismusbegriff an sich kommt aus dem Kontext, in dem Europäer_innen kolonisierten. Das heißt, in der Zeit des kolonisierenden Ausgreifens europäischer Herrschaften und Menschen in die Welt wurden universalistische Theorien (z.B. von der Menschheitsentwicklung) formuliert, die dieses Ausgreifen und Herrschen rechtfertigten.
Weiters wurde diskutiert: Haben nur Europäer_innen kolonisiert oder machten das auch andere Großreiche (wie Osmanen, Araber)? Gibt es kolonialistisches/imperialistisches bzw. eurozentrisches Denken nur in USA/Europa?
Die Bedingungen für so eine Art von kapitalistischer Kolonisierung, die dann wesentlich auch mit der rassistischen Entwertung von nicht-Weißen Menschen arbeitete, sind historisch zum ersten Mal in Europa in der Neuzeit vorhanden (Zusammenspiel von Technologien, Finanztechnologien, imperialen Bestrebungen der adeligen Clans, ökonomisches und politisches Selbstverständnis des entstehenden Bürgertums, ökonomisierte Mentalitäten, neuer Arbeitsbegriff, industrielle Produktion ab dem 18. Jh. etc.). Wären entsprechende Bedingungen zu anderen Zeiten, an anderen Orten vorhanden gewesen, wären diese möglicherweise auch entsprechend umgesetzt worden. Imperiale Bestrebungen, großräumige Eroberungsfeldzüge und die Unterwerfung von nativen Bevölkerungen sind jedenfalls bereits seit einigen Tausend Jahren nachweisbar.
Die imperialistisch-kolonisierende-eurozentrische Prägung ist in der westlichen Vorstellungswelt – generell und individuell – wirksam.
Es ist sehr anstrengend, sich von der eigenen kulturellen Prägung etwas zu lösen, um mit anders geprägten Menschen in Kontakt zu kommen und umso anstrengender je mehr man darauf angewiesen ist. Z.B. wenn man durch Flucht gezwungen ist, in ein anderes Land zu

gehen. Deshalb ist es wichtig, sich in der eigenen Gruppe zu erholen, zeitweise im eigenen Kreis zu bleiben, wo man weiß, wie die Codes funktionieren.
Ein Beispiel für eine westlich geprägte Vorstellung ist „die Türkei". Es gibt sie so nicht, sie ist eine Sammlung verschiedener ethnischer Gruppen, die als Türken bezeichnet werden. Türken sind nur eine dieser Gruppen. Solche Differenzierungen müssen thematisiert werden, um Vorannahmen aus den Angeln zu heben. Eigenreflexion ist beim Thema „Kultur" wesentlich (ebenso wie bei „Geschlecht").

Kulturelle Selbstverständlichkeit und der Zwang zur kulturellen Zuordnung

Teilnehmende berichten über ihre Erfahrungen in verschiedenen kulturellen Zusammenhängen zu leben. „Man setzt sich zwischen Kulturen, setzt sich ständig mit Kultur auseinander und mit fremdbestimmt sein – andere sagen einem ständig, wer man ist."
„Es gibt die Schwierigkeit mit diesem sich einordnen Müssen. Die Schwierigkeit ist erst im Kontakt mit anderen entstanden. Familiär habe ich mit mehreren Sprachen zu Hause gelebt – die Sprache, wo das schwächste Glied ist, wurde gesprochen (...) Es ist schwer zu erklären: meine Welt ist in Ordnung in der Vielfältigkeit, aber die Außenzuschreibung ist: ‚Bekenne dich, es wird wohl was geben, wo du dich eher zugehörig fühlst'." „Deine Selbstverständlichkeit wird von anderen nicht verstanden."
„Umso weniger du ein Weltenbummler bist, umso einfacher ist die Identifikation (mit einer Kultur; Anm. AS)."
Zu reflektieren ist: Was ist meine Identität, welche Brüche, Kurven sind drin, wo fühle ich mich wohl, wo kann ich mich verständlich machen, wo werde ich nicht verstanden?
Für die Geschlechterpädagogik: Mit wem hab ich es zu tun bei meinen Jugendlichen?

Zugehörigkeiten – Zuschreibungen

Marginalisierte Menschen/Gruppen übernehmen Fremdzuschreibungen von Vorurteilen als Selbstzuschreibungen. Dies wird als „verinnerlichte Unterdrückung" bezeichnet. Ebenso wie Privilegierte positive Zuschreibungen, die eigene Aufgewertetheit gegenüber Anderen verinnerlichen: „internalisierte Überlegenheit".
Reflexionsfragen hierzu sind:
Welchen gesellschaftlich unterdrückten Gruppen gehöre ich selbst an?
Was sagt man diesen Gruppen Negatives nach?
Habe ich manchmal Angst, dass diese Vorurteile stimmen könnten und ich auch so bin?
Welche Zuschreibungen habe ich möglicherweise übernommen?
Jugendarbeiter_innen bekommen Zuschreibungen wie: Du verdienst Geld mit Herumsitzen, Biertrinken, Fußballspielen. Subkulturen wählt man aufgrund inhaltlicher Zuschreibungen (die Außenzuschreibung ist oft negativ, die Innenzuschreibung positiv). Frauen kriegen Zuschreibungen wie zickig, stutenbissig, handwerklich ungeschickt zu sein, nicht einparken können. Es ist die Angst da, dass die Vorurteile stimmen könnten. Frauen übernehmen das im-Hintergrund-Stehen. Als Mann in Kinderkarenz, mit Kindern unterwegs sein, macht einerseits ein gutes Bild, aber man kommt nicht in die Gespräche von Frauen am Spielplatz rein. Als „Ausländer" wird man beispielsweise reduziert auf eine russische Herkunft und ausschweifenden Alkoholkonsum.
Durch entsprechende Übungen können diese Erfahrungen mit Jugendlichen gut thematisiert werden, sie bringen dann ein, was ihnen am Herzen liegt. Man kann Verletztheiten entlarven und versuchen, die Jugendlichen zu stärken. Es gibt Zuschreibungen, aus denen Jugendliche

nicht herauskommen: „Du Türke, was willst du, geh!“ Sie übernehmen solche Zuschreibungen, die sie nicht loswerden: Z.B. Jugendliche aus Serbien mit Sintibackground machten sich als Zigos in ihrer Gegend bekannt. Mit ihnen wurde thematisiert, wie sie sich fühlen. Zuerst leugneten sie, dass die Zuschreibungen für sie problematisch, schmerzhaft sind, dann zeigten sie ihre Verletztheit.
Oder: Mädchen aus der Türkei, 14/15 Jahre alt, wurde von ihren Eltern geboten, ein Kopftuch zu tragen. Sie schämten sich und trauten sich nicht mehr, ins Freizeitheim zu kommen. Mit ihnen wurde besprochen, welche Zuschreibungen sie mit dem Kopftuch bekommen. Das öffnete die Schamgefühle (sie trugen sie nicht mehr allein in sich selbst), sie fühlten sich wohler, freier.

In welchem geschlechterpädagogischen Setting kann mit Jugendlichen in diesem Zusammenhang am besten gearbeitet werden?
Ob das koedukativ, geschlechterhomogen oder in Cross Work gemacht wird, ist themenabhängig. Alle Varianten sind möglich. Mit Jugendlichen aus islamisch geprägten Ländern gibt es gute Erfahrungen damit, zuerst geschlechtshomogen zu arbeiten. So ist es leichter, eine Vertrauensbasis zu schaffen. In homogenen Gruppen kann man sich leichter verständigen, in gemischten Gruppen muss man länger reden, um zu einem gegenseitigen Verständnis zu gelangen. Zu manchen Themen arbeitet man besser nicht im Cross Work Setting. Die Ergebnisse sind unterschiedlich, je nach dem, welches Setting man wählt. Es kann Sinn machen, in homogene Gruppen aufzuteilen – auch nach anderen Kriterien als nach Geschlecht, z.B. Hauptschüler_innen – Gymasiast_innen, oder Südtiroler_innen – Österreicher_innen. Mit gleichem Belastungshintergrund in der Gruppe kann man möglicherweise schneller auf den Punkt kommen, um den es geht. Es kommt schneller eine Arbeitsebene zustande, über die man sich nicht erst verständigen muss. Oft macht es Sinn in homogenen Gruppen anzufangen, die Jugendlichen mit ihren Problematiken in diesen Gruppen abzuholen, Vertrauen aufzubauen und dann andere, gemischte Varianten wie Cross Work auszuprobieren.

Kultur und Geschlecht: doing culture und doing gender

„Kultur“ kann man sich als einen Eisberg vorstellen. Bei einem kulturellen Zusammenhang, den man nicht (gut) kennt, stellt sich dann die Frage: Was ist davon unmittelbar sicht- und wahrnehmbar und was nicht? Was ist zwar sichtbar, aber kann nicht richtig interpretiert werden?
„Doing culture“ bedeutet: Kultur ist keine vorgegebene Einheit, sondern wir stellen Kultur immer aktiv her. Kultur ist eine Tätigkeit und kein Ding. Doing culture wirft die Frage auf: Was übernehmen wir an Zuschreibungen und weil wir uns einer Kultur zuordnen? Die Verständnisfrage verlagert sich dadurch vom WAS auf das WIE.
Ein Teil des doing culture ist individuell: Ich kann machen, erlernen, anstreben, was mich ausmacht. Ein paar Dinge sind universell: Alle Menschen müssen essen, schlafen usw. D.h. es gibt immer die Möglichkeit der Entscheidung und Veränderung.
Warum ist das Thema Geschlecht in unserer Gesellschaft/Kultur so wichtig? Weil unsere Gesellschaft darauf ihre Arbeitsteilung aufgebaut hat.
Die heterosexuelle Matrix, also die heterosexuelle, zweigeschlechtliche Grundlage nötigt die Individuen dazu, sich für eine Seite zu entscheiden – männlich oder weiblich. Man schleppt dann das dazugehörige Wertebündel mit. Doing gender ist wie doing culture eine

Entscheidung (oder eine Reihe von Entscheidungen), einer Geschlechterrolle mehr oder weniger stereotyp zu entsprechen/entsprechen zu wollen.
Eine Aufgabe zur Selbstreflexion: „Was habt Ihr heute getan, um Eurem Geschlechterstereotyp zu entsprechen?“
Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit von Robert/Reawyn Connell (*Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen: Leske + Budrich 1999) hilft, die vorherrschende heterosexuelle Matrix – nämlich eine, die auf Hierarchisierung, Auf- und Abwertung basiert – besser zu verstehen. Connell bezeichnet damit ein weltweites System männlicher Herrschaft bzw. der Herrschaft einer bestimmten Männlichkeit. Je mehr ich von dieser Männlichkeit habe (weiß, heterosexuell, wohlhabend, gebildet, körperlich fit, jung …), umso männlicher wirke ich. Wenn ich mehr davon habe, bin ich ökonomisch erfolgreicher und „dann krieg ich die tollen Frauen“. D.h. auch Männer, die dem Bild nicht entsprechen, sind abgewertet. Wenn ich ein Merkmal nicht habe, kann ich immer noch andere Männer dominieren, die noch weniger davon haben. Wenn alle Merkmale wegfallen, kann ich immer noch eine Frau (meiner Schicht, Klasse, meines kulturellen Zusammenhangs, meiner Generation …) unterdrücken.
Bei Frauen ist das Gegenteil der Fall: Weiblichkeit signalisiere ich in unserer Gesellschaft, indem ich mich unterordne (unsichere Haltung, eng, Kopf neigen), Pflegeverantwortung übernehme, wenig technikkompetent bin, süß, lieblich, niedlich bin. Bin ich beruflich erfolgreich, sollte ich mich zumindest „weiblich“ stylen und „Weiblichkeit“ einsetzen, um als weiblich zu gelten.
Weißhäutige dominieren in sehr vielen Zusammenhängen.

Geschlechterpädagogische Dramatisierung/Entdramatisierung von Geschlecht und Intersektionalität am Beispiel des Münchner Stadtteils Blumenau

Im Stadtteil Blumenau in München (eine Region mit besonderem Entwicklungsbedarf, vielen Sozialwohnungen) wurde beobachtet und untersucht: Mädchen ab ca. 13 Jahren verschwinden in den Familien. Sie rennen den Schulweg, anstatt ihn zu gehen, weil sie Männer als bedrohlich empfinden. Dort sind die Wohnungen klein, die Mädchen haben darin keine Räume, ebenso wenig wie auf der Straße. Räume haben sie nur im Jugendtreff, wo sie eben ab diesem Alter nicht mehr hingehen. Daher braucht es einen eigenen Mädchentreff und die Dramatisierung von Geschlecht ist diesbezüglich noch wichtig.
Andererseits ist es richtig, genau auf das Individuum zu schauen – Intersektionalität ist stärker subjektiv orientiert. Ein Mädchen oder Junge kann mehrere Diskriminierungsfaktoren vereinen. Wenn sich z.B. drei solcher Faktoren überschneiden, multiplizieren sie sich – diese Schnittpunkte sind das Intersektionelle. Wie diese Überschneidungen bei einer Person je nach Situation wirken, ist heraus zu arbeiten, das kann sehr unterschiedlich sein.
Die Situation in Blumenau beispielsweise kann auch deutsche Mädchen betreffen. Die sich überschneidenden Diskriminierungsfaktoren könnten dann sein: in eine Familie geboren sein, die von Hartz 4 lebt, Mädchen sein, Blumenauerin sein, einen gewalttätigen Vater haben, Bedrohung durch sexuelle Gewalt zu erfahren, einschränkende Brüder zu haben. Diese Faktoren in ihrer Überschneidung/Intersektion spielen eine Rolle beim Rückzug von Mädchen bzw. bedingen diesen.
Es gilt, immer wieder genau hinzuschauen und sowohl kollektive als auch individuell wirksame Strukturen aufzudecken.
Die Aufgabe in der Jugendarbeit besteht darin, darauf aufmerksam zu machen, dass nicht alle die gleiche Ausgangsposition haben am Weg zur Chancengleichheit.

Sozialarbeit muss daher immer politisch sein, wie auch Mädchenarbeit etc. Mädchenarbeit ohne Politik geht nicht.

Cross Work Pädagogik bei IMMA und das Differenz-Dilemma

Cross Work Pädagogik wurde bei IMMA (Initiative für Münchner Mädchen) zunächst durch Anfragen von Männern zum Thema, die mit Mädchen arbeiten und an den Fortbildungen für Mädchenarbeiterinnen teilnehmen wollten. Überkreuzarbeit passiert sowieso: Frauen haben immer mit Jungs gearbeitet und Männer mit Mädchen. Um das geschlechtersensibel zu gestalten, braucht es Reflexion.
Die Reflexion gesellschaftlicher Verhältnisse und die Selbstreflexion geschieht im Bewusstsein des Differenz-Dilemmas: In der Arbeit mit Jugendlichen brauchen wir auf der einen Seite das gesamte Wissen dazu, was Mädchen-/Jungesein, Migrant_insein, arm/reich Sein etc. bedeuten. Gleichzeitig sollen wir das „vergessen" und aufmerksam darauf sein: Wie tritt diese_r spezifische Jugendliche mir gegenüber? „Ich mache mir mein Bild, aber ich weiß nichts."
Mögliche Diskriminierungsfaktoren müssen mir klar sein, aber ich stülpe sie nicht über. Dilemma bedeutet: Das ist ein nicht lösbares Problem, damit muss ich leben und praktisch umgehen.

Transkulturalität und Inklusion

Konzepte der Multikulturalität und Interkulturalität wurden zunächst entwickelt, um Gesellschaften zu verstehen, die sich mit dem Zuzug von Gastarbeiter_innen kulturell diversifizierten: Wie können verschiedene Menschen in einer Gesellschaft zusammenleben? Diesen Konzepten liegt die Vorstellung von Kultur als einer Kugel zugrund – also als einer abgeschlossenen Einheit, eines Dinges (im Gegensatz zu Kultur als Tun und Verändern, als doing culture).
Anfang der 1980er Jahre wurde die **multikulturelle Gesellschaft** als beste Möglichkeit verstanden, in der verschiedene solcher als feste Einheiten verstandenen Kulturen (friedlich) nebeneinander leben.
Man merkte, das passt nicht, weil so alle unter sich bleiben. Daraufhin entwickelte man das Konzept der **interkulturellen Gesellschaft**. Dabei ging es um eine Aufnahme neuer Kulturen in die Mehrheitsgesellschaft, an den Berührungspunkten werden Problemlösungen gesucht.
Mitte der 1990er Jahre wurde die Kritik an diesem Konzept lauter: Es passt ebenfalls nicht, weil es immer Sachverhalte gibt, die nicht der Kultur zugeschrieben werden können.
Transkulturalität sollte die Auflösung des Dilemmas sein: Die Kulturen bleiben nicht bei sich, sondern werden aufgebrochen an ihren Gemeinsamkeiten.
Inzwischen geht man aber davon aus, Kulturen eben gerade nicht mehr als abgeschlossene Einheiten zu betrachten, von diesen auszugehen und die Individuen von vornherein in Kulturen einzuordnen. Vielmehr geht man direkt von den Individuen aus.
Auf diese Weise kommt man zum Konzept der **Inklusion.** Die Diskussion dieses Konzepts auf Behinderung zu beschränken, wie dies häufig geschieht, ist eine Verkürzung.
Inklusion ist auch als politisches Konzept für die Sozialarbeit zu verstehen: Vielfalt wird als Normalität betrachtet. Eine solche Normalität zu leben, ist für jede_n anstrengend.
Seminar Teilnehmer_innen mit verschiedenen kulturellen Bezügen haben z.B. erlebt, dass sie sich festlegen sollten: „Was bist du?" „Ich bin x, y und z (alles gleichzeitig)." Um den_die Andere_n besser „verstehen" bzw. einordnen zu können, wird aber von diesem_r verlangt:

„Entscheide dich!“ Bei der Inklusion wird die Vielfalt gerade als Tatsache angenommen. Inklusion achtet auf Strukturen: Ist die Struktur so, dass niemand ausgeschlossen wird? Ist Teilhabe gleichberechtigt möglich? Inklusion fokussiert darauf, gesetzliche Rahmen und Strukturen zu schaffen, damit diese gleichberechtigte Teilhabe klappt, wenn sie nicht von der Gesellschaft ausgeht.

Wissen zu islamischen Kulturen

Die folgenden Ausführungen geben im Modul präsentierte Folien von Serdar Yolcu wieder.

Männlichkeit und Islam: Junge Muslime zwischen Tradition und Moderne

Zugänge zum Thema

1. Der theologische Zusammenhang (Koran)
2. Die Frau und der Mann
3. Muslimische Jungen in Deutschland

1. Der theologische Zusammenhang

Dem islamischen Glauben zufolge ist **der Koran eine Kopie der bei Gott (Allah)** existierenden Urschrift und wurde dem Propheten Mohammed in der *„Nacht der Bestimmung“* **im Jahre 610 n. Chr. von Gott in sein Herz geschrieben**. In der Folge wurde der Koran dann durch den Erzengel Gabriel auf seine Zunge gebracht (offenbart).
Somit ist der Koran für die Muslime:

- das Wort Allahs,
- die Quelle ihres Glaubens,
- der Koran ist die Hauptquelle des islamischen Gesetzes, der Scharia.

2. Die Frau und der Mann

- Nach dem Koran hat Gott Mann und Frau „gleichwertig” geschaffen. Beide sind, obwohl von Natur aus schwach, ungeduldig und unbeständig, aufgerufen Gutes zu tun und erhalten dafür eine Belohnung hier und im zukünftigen Leben unabhängig von ihrem Geschlecht!
- Jungen sind als Träger des Familiennamens erwünschter als Mädchen und werten den Stand ihrer Mutter auf. Die Beschneidung wird meist im Alter zwischen sieben und zehn Jahren durchgeführt und ist für Männer Pflicht. Sie bestimmt in vielen Ländern den Eintritt ins Mannesalter.
- Als Kind wird der Sohn in aller Regel verwöhnt. Er muss nur wenige Einschränkungen hinnehmen und wird als derjenige erzogen, der später Anweisungen erteilt. Jungen – spätere Männer – respektieren zwar die Frauen ihrer Familie und verteidigen ihre Ehre und ihren Ruf, kontrollieren aber auch deren Bewegungsspielraum und Verhalten in Übereinstimmung mit den gesellschaftlichen Anstandsregeln.
- Im Ehe- und Familienrecht sieht der Islam die **Vorrangstellung des Mannes** vor. Der Mann als Familienoberhaupt hat die Entscheidungsgewalt über den Wohnort der Familie, die Partner- und Berufswahl, den Handlungsspielraum der Frauen und Kinder und deren Ausbildung. Vermehrte Rechte kann der Mann vor allem im Erb-, Zeugen-, Ehe-, Scheidungs- und Kindersorgerecht beanspruchen.
- Ein Muslim muss seine **Frauen gut versorgen**. Er darf (im Gegensatz zu den muslimischen Frauen) Nichtmuslime also Christinnen und Jüdinnen heiraten

- Ein Muslim kann sich von seiner Frau wesentlich leichter scheiden lassen als seine Frau sich von ihm.
- Er kann jederzeit (außer während der Menstruation) **sexuellen Verkehr** mit seiner Frau **verlangen** und diese muss ihn gewähren. Laut „Hadith“ hat aber auch seine Frau Anrecht auf sexuellen Verkehr.
- Der Koran räumt dem **Mann** ausdrücklich für bestimmte Situationen das **Züchtigungsrecht** mit körperlichen Strafen über seine Frau(en) ein.
- **Söhne** erben doppelt soviel wie Töchter, da sie für die Versorgung der Familien zuständig sind.
- **Das Blutgeld** für einen ermordeten Muslim **ist höher** als für eine ermordete Muslima.
- Das Zeugnis eines **Mannes** vor Gericht wiegt doppelt soviel wie das einer Frau.
- Bei einer **Scheidung** stehen dem **Vater alle Kinder** zu, die Jungen ab dem siebten Lebensjahr, die Mädchen mit dem zehnten bzw. zwölften Lebensjahr.

(*Quelle: www.orientdienst.de*)

Diese vom Koran vorgegebenen Gesetze bestimmen die Erziehung von Jungen und jungen Männern in islamisch geprägten Familien und Gesellschaften.
Die entsprechenden gesellschaftlichen Lebensrealitäten sind für viele Europäer undemokratisch und archaisch.
Lesungsarten des Korans und deren Wirkung in der Gesellschaft führen bei der Entwicklung von Heranwachsenden zu Missverständnissen und großen Problemen
Männlichkeit und Stärke sind von großer Bedeutung und werden im Ernstfall auch unter Zuhilfenahme von Machtmitteln unter Beweis gestellt. Es herrscht ein gewisser Zwang, diese Stärke zu demonstrieren und bei Normüberschreitungen, Druck oder sogar Gewalt anzuwenden. Die Familienehre kann z.B. wieder herstellt werden, indem das verdächtigte Mädchen oder die Frau eingesperrt, geschlagen oder sogar getötet wird. Wer als Mann diese drastischen Handlungen verweigert, verliert sein Gesicht, er gilt als schwach und wird verachtet. Muslimische Männer, die durch finanziellen oder persönlichen Einsatz um Gottes Willen Krieg führen, sind Muslimen überlegen, die das nicht tun. Erstere werden mit einem gewaltigen Lohn ausgezeichnet

3. Muslimische Jungen in Deutschland

- Wenig Anerkennung und Verständnis
- Konflikte im Verhalten gegenüber Erzieherinnen und Lehrerinnen
- Archaisch wirkendes „Männlichkeits“gehabe
- Probleme mit dem Umgang mit Mädchen und jungen Frauen
- Tendenz zur Kriminalisierung

Geschlechtersozialisation im Einfluss traditionell-islamischer Werte und Normen

Frauen	Männer
Die Geburt eines Mädchens ist eher negativ belegt. Frauen haben keinen Namen („die Tochter von“ oder „die Frau von“). Ein Vater, der „nur“ Töchter hat, wird als „schwach“ angesehen.	Die Geburt eines Jungen wird eher positiv aufgenommen. Männer führen den Familiennamen weiter. Jungen sind Zeugnis der Stärke des Vaters und der Familie.
Mädchen werden zur Unterordnung, Zurückhaltung und Hilfsbereitschaft	Jungen werden sowohl zu geistiger als auch körperlicher Stärke, Dominanz und

erzogen.	selbstbewusstem Auftreten erzogen.
Das Einsetzen der Menstruation findet keine gesellschaftliche Beachtung. Ab diesem Zeitpunkt jedoch sollte das Mädchen sich bedecken (Kopftuch).	Die feierliche Beschneidung ist ein wichtiges Ritual für die gesellschaftliche Einführung eines Jungen, bei dem er u.a. Geschenke erhält und Paten zur Seite gestellt bekommt.
Mädchen sollen zu „temiz aile kizi“ (wörtl. „sauberen Familienmädchen“) erzogen werden **=>** Innenorientiert	Jungen sollen „Delikanli“ (wörtl. „heißblütig“) werden **=>** Außenorientiert

Frauen	**Männer**
EHRE: Treue, Keuschheit, Verhüllung des Körpers in der Öffentlichkeit.	**EHRE**: Die Ehre ist in Frage gestellt, wenn ein Mitglied der Familie beleidigt, belästigt oder angegriffen wird. Ein Mann gilt als ehrlos, wenn er nicht sich und seine Angehörigen entschlossen verteidigt.
Mädchen: Sexuelle Reinheit und Jungfräulichkeit sind sehr wichtig	Jungen: Sexuelle Reinheit ist nicht wichtig, im Gegenteil sind kollektive Besuche von Bordellen üblich.
Die kollektive Familienstruktur erlaubt keine individuelle Entwicklung des Mädchens, um eine zu „freizügige“ und „ehrschädigende“ Entwicklung zu unterbinden. Abweichendes Verhalten wird gesellschaftlich durch kollektive Nachrede geahndet.	Männerfreundschaften haben eine große Bedeutung: Gute Freundschaft heißt, sich für den Anderen sogar handgreiflich einzusetzen. Vertrauen, ein zuverlässiger Umgang miteinander sowie bedingungslose Solidarität werden als selbstverständlich vorausgesetzt.

Frauen	**Männer**
Konfliktlösung: Vor Problemen weglaufen, diskutieren und argumentieren wird als weiblich angesehen.	**Konfliktlösung**: Sich gegebenenfalls auch mit der Faust durchzusetzen wird nicht als Vergehen angesehen, sondern erwartet.
Ehe: Die Heirat bedeutet für Mädchen, erwachsen zu werden. Mit der Hochzeit verlässt das Mädchen das Elternhaus und muss sich der Hierarchie der Familie des Ehemannes unterordnen. Die Heirat eines Mädchens bedeutet für die Angehörigen einen Verlust.	**Ehe**: Für den Ehemann bedeutet die Heirat den Beginn der vollen gesellschaftlichen Verantwortung für seine Familie (Sorgepflicht). Die Familie des Mannes gewinnt durch die Heirat ein neues Mitglied.

Nur einer verheirateten Frau ist es erlaubt, ihre Sexualität auszuleben, mit dem Ziel, bald Mutter zu werden.	Unfruchtbarkeit wird der Frau zugeschrieben, falls keine Kinder kommen, darf der Mann eine neue Frau heiraten.

Mutter	Vater
Die Mutter ist die zentrale Person in der Familie. Sie vermittelt Werte, stellt Kontakte her und baut ein soziales Netzwerk auf.	Der Vater ist die Autoritätsperson in der Familie
Die Mutter bestimmt die Ausrichtung der Kindererziehung	In der Kindererziehung hat der Vater die Exekutiv-Rolle.
Enge Mutter-Sohn Beziehung	Enge Vater-Mutter Beziehung
„Ein Mann hat nur eine Mutter, aber er könnte mehrmals heiraten."	
Hure: Dieser Begriff stellt den Antipoden zu Ehefrau und Mutter dar, weil sie alles Lasterhafte und nicht Tugendhafte verkörpert. Für Männer bedeutet der Kontakt mit solchen Frauen keinen Ehrverlust, sondern im Gegenteil eine Herausstellung ihrer Männlichkeit. Für Frauen dagegen bedeutet jeder Ansatz von untugendhaftem Verhalten die Beschmutzung der Ehre ihrer Familie und den Verlust ihrer Würde.	

(Sema Mühlig-Versen, Dipl.Soz.Päd. (FH), Interkulturelle Gruppenarbeit, Fachhochschule München)

Individualistische und kollektivistische Gesellschaften

Individualistisch	**Kollektivistisch**
Kernfamilie: allein Sein ist üblich. Selbständigkeit. Freie Entfaltung der Persönlichkeit ist wichtig. Kinder lernen in **„ICH"** Begriffen zu denken.	**Großfamilie:** selten allein, Verbundenheit, Familienehre ist ganz wichtig. Kinder lernen in **„WIR"** Begriffen zu denken.
Wahrheit hat einen hohen Wert; offen und ehrlich sein, die Wahrheit sagen, auch wenn es schmerzt.	Bewahren von **Harmonie** wird erwartet; **„nein"** bedeutet starke Konfrontation, **„ja"** bedeutet lediglich ,,ich höre oder ich verstehe".
Persönliche Meinung wird erwartet, ansonsten schwacher Charakter.	**Gruppenmeinung** steht vor persönlicher Meinung, ansonsten schlechter Charakter.
Grenzüberschreitend: „Samaritersyndrom" sieht alle Menschen als zunächst gleichberechtigt, unabhängig von ihrer Zugehörigkeit.	**Grenzziehend**: innerhalb einer Gruppe verpflichtender Zusammenhalt und Fürsorge. Keine Verpflichtung anderen (Nicht-Mitgliedern) gegenüber. Starkes Aus- und Abgrenzen
Werte sollen für **alle** gelten.	Werte sind **rollenabhängig.**

Reden ist obligatorisch.	**Schweigen** spielt eine große Rolle.
Schuld: individuelle Pflicht zur Sühne (Grund individuell entwickeltes Gewissen; egal ob andere davon wissen oder nicht).	**Scham:** gesellschaftliche Pflicht zur Sühne (Gesicht verlieren; es besteht eine kollektive Pflicht; Scham hängt davon ab, ob Regelverstoß anderen bekannt wird).
Lebenslanges Lernen, man lernt nie aus.	Lernen bleibt **jungen Menschen** vorbehalten.